

3. Abend

"Entweder gross oder klein; ich kann mich nicht auf der lumpigen Mittelstrasse herumtreiben" (an Rahel Levin, am 6. Juni 1793)

Dorothea Schlegel (24. Oktober 1764 - 3. August 1839)

Bevor wir Dorothea Schlegel kennenlernen können, müssen wir uns mit Brendel Mendelssohn ~~xxxxxxx~~ und Brendel Veit befassen, und weil wir aus deren Hand wenig Zeugnisse besitzen, wollen wir eine Weile bei der bedeutenden Gestalt des Vaters, bei Moses Mendelssohn, verweilen. Wie wäre anders Dorotheas glühende Geistigkeit, ihr wacher, untrüglicher Verstand, ihre tiefe Religiosität zu verstehen; selbst ihre Züge erinnern an diejenigen des Vaters. Henriette Herz, die schöne, geistreiche Jugendfreundin, mit der sie ihr ganzes Leben verbunden blieb, schildert sie: "An Dorothea war nichts zur Sinnlichkeit reizend. Nichts war schön als das Auge, aus welchem freilich ihr liebenswürdiges Gemüt und ihr blühender Geist strahlten, aber sonst auch gar nichts, nicht Gesicht, nicht Gestalt, ja nicht einmal Hand und Fuss, welche doch ^{an}sonst unschönen Frauen mitunter wohlgeformt sind".

An Gemüt und Geist war sie von ausserordentlicher Ausstrahlung und Ueberzeugungskraft - nicht von ungefähr, und doch als Resultat eigener Leistung. Als Dorothea zwei Jahr alt war, ⁽¹⁷⁶⁶⁾ erschien Mendelssohns "Phaedon" oder "Ueber die Unsterblichkeit der Seele", eine Neuerarbeitung und Aktualisierung des platonischen Dialogs, der Mendelssohn zu einem der meistgelesenen ~~Autoren~~ philosophischen Autoren machte, der nicht nur zu einem Briefwechsel mit Kant führte, sondern der bewirkte, dass Mendelssohns Haus in noch vermehrtem Mass Treffpunkt und Ort des Gesprächs der damaligen Denker und Gelehrten wurde, was es schon seit langer Zeit war, ^{so war es} ~~seit 1754 war~~ Lessing ^{und} Mendelssohn in naher Freundschaft verbunden. ~~Sie waren~~ ^{als} ~~einander~~ nicht nur ^{als} ebenbürtige Partner im Schachspiel, sondern ebenso in der philosophischen Reflexion wie im Bestreben, den Prinzipien der gegenseitigen Achtung ^{was es funktional} ~~- nicht nur der Toleranz -~~ jeder echten Ueberzeugung im Denken und Glauben nicht nur theoretisch, sondern

ebenso sehr in der menschlich alltäglichen wie in der politischen Praxis Nachdruck zu verschaffen. "Da die brüderliche Duldung der politischen Welt so sehr empfohlen wird, so müssen ^{Sie} Freunde der Wahrheit billig zuerst unter sich hegen. Was des Glaubens ist, wollen wir dem Gewissen und der Beruhigung eines jeden überlassen, ohne uns zu Richtern darüber aufzuwerfen. Aus wahrer Menschenliebe wollen wir da nicht streiten, wo das Herz lauter spricht als die Vernunft, und zu dem allgnädigen Gott das Zutrauen haben, dass er uns alle rechtfertigen wird, wenn uns unser Gewissen rechtfertigt" . Mendelssohn, der diese Sätze im Anschluss an den "Phaedon" geschrieben hat, wurde nicht nur das Vorbild für Lessings "Nathan" und wurde nicht nur "der deutsche Sokrates" geheissen; er verband in der Tat scheinbar Gegensätzliches zu menschlich Vorbildlichem: jüdische Gesetzestreue und kritisches, "aufgeklärtes" Denken; ein privates Leben in warmer Harmonie mit seiner Frau und seinen Kindern und zugleich eine öffentliche Wirkung europäischen Ausmasses. Salomon Maimon, der in seinem Haus lernte und ~~zugleich~~ ^{gleichzeitig als} Hauslehrer seiner Kinder, ~~war~~, schrieb, dass "Vollkommenheit der Kompass war, den er in all seinen Untersuchungen beständig vor Augen hatte und der hierin seine Richtung bestimmte", nicht nur in der Erkenntnis, sondern ebenso im Handeln; dass somit "der der Moral zum Grunde liegende Begriff der Vollkommenheit von weit grösserem Umfang sei als die ~~Erkenntnis~~ ^{Erkenntnis} der Wahrheit. Alle natürlichen Triebe, Fähigkeiten und Kräfte müssten als etwas Gutes an sich (nicht bloss als Mittel zu etwas Gutem) als Realitäten in Ausübung gebracht werden. Die höchste Vollkommenheit sei die Idee von dem Maximum oder der grössten Summe dieser Realitäten".

In dieser Atmosphäre der Gelehrtheit und warmen Menschlichkeit wuchs ^{Bruchel, die nicht gemacht wird} Dorothea auf. Ihr Vater unterrichtete sie und ihren Bruder Joseph selbst in Philosophie und Religion; ~~das heisst~~, er liess sie an jenen "Morgenstunden" teilnehmen, die auch andern wissbegierigen jungen Leuten offenstanden, so den Brüdern Alexander und Wilhelm Humboldt. Da wurde Hebräisch studiert, da wurde die Bibel gelesen, die Mendelssohn ins Deutsche übertrug, da wurde über das Dasein Gottes und andere philosophische und religiöse Fragen diskutiert. Dorotheas Geist konnte sich in einer für die damalige Zeit seltenen Freiheit entfalten.

Doch wurde gerade diese Freiheit und Unkürzlichkeit,

die jedoch, auf schwer ~~xxxxxxxxxxxx~~ ^{nachvollziehbare} Weise, in der Frage ihrer Eheschliessung nicht respektiert, wurde. Gemäss überkommener Gepflogenheit verheiratete sie Moses Mendelssohn mit ~~xxxxxxxx~~ ^{seiner Tochter} einem Mann seiner Wahl. Henriette Herz hält fest: "Mendelssohns Scharfblick sah in dem Manne, welchen er ihr bestimmt hatte, dem Bankier (Simon) Veit, schon alle die trefflichen Eigenschaften im Keime, welche sich später in ihm entwickelten, aber der Tochter genügte eine Anweisung auf die Zukunft nicht, und der Vater irrte, wenn er meinte, dass sie den Mann so erkennen würde, wie er es vermochte. Wie sollte aber auch das etwa neunzehnjährige, lebendige, mit glühender Einbildungskraft begabte Mädchen, gebildet von einem solchen Vater ... erzogen in einem Haus, das von den vornehmsten wie von den geistig hervorragendsten Personen besucht wurde, einen Mann lieben, der, damals von noch sehr beschränkter Bildung, ihr nur als ein philiströser Kaufmann erschien und nicht einmal durch äussere Vorzüge ihr irgendeinen Ersatz bot...? Erst später trat die hohe Moralität des Mannes hervor, bildete sich seine wahrhaft edle Gesinnung aus und gab sich ein Streben nach geistiger Ausbildung bei ihm kund, in welchem er dann bis zu seinem Lebensende nicht nachliess. - Sie liebte ihn nicht, als sie ihm ihre Hand gab, sie lernte ihn niemals lieben, und auch als sie ihn erkannt hatte, lernte sie nur ihn achten. Ihr junges Leben war in seiner Blüte genickt".

Henriette Herz, die selbst als sechszehnjähriges Mädchen ^{verheiratet} verheiratet worden war, ohne dass sie nach der Wahl ihres Herzens gefragt worden wäre, kannte und verstand Dorotheas Lage, besprach mit ihr auch die Möglichkeit einer Trennung oder Scheidung. Dorothea jedoch, die unterdessen drei Söhne geboren hatte, von denen der eine bald nach der Geburt ^{[die beiden andern, Johannes und Philipp Veit, be-} starb, wies den Gedanken von sich, nicht zuletzt aus Pietät ihrem Vater gegenüber. Nachdem anfangs Januar 1786 Moses Mendelssohn, nach einer kräftezehrenden, verletzenden Auseinandersetzung mit ^{seiner Tochter} ~~Lawter~~ und dem Genger Bonnet, die ihn öffentlich zu einer Rechtfertigung seines Judentums aufgefordert hatten, ^{starb} da, fiel für Dorothea dieser Hinderungsgrund weg.

1789 kam Friedrich Schlegel nach Berlin, er wurde bei Henriette Herz eingeführt und begegnete ^{da der Jure und die einzige Tochter} ~~Dorothea Veit~~. "Sogleich, bei diesem ersten ^{Brennst} zufälligen Zusammentreffen, machte sie einen so gewaltigen Eindruck

rühmte Maler wurden,]

auf ihn, dass er selbst mir bemerkbar wurde" hält Henriette Herz in ihren Aufzeichnungen fest. // Friedrich Schlegel war der jüngere der beiden Schlegel Brüder, damals fünfundzwanzig Jahre alt, ein gefürchteter Kritiker und brillanter Dozent, ein geistreicher Plauderer, ein Charmeur, ein grosser Anreger mit einem ungewöhnlichen Interesse- und Bildungshorizont.. In den literarischen Kreisen ging damals der Satz um, Wilhelm August Schlegel, der berühmt gewordene Shakespeare-Uebersetzer und spätere Begleiter der Madame de Staël, hätte Talent, aber kein Genie, während Friedrich Genie hätte, aber kein Talent; d.h. er gab zu grössten Erwartungen Anlass, denen er dann häufig doch nicht gerecht wurde. Nun, damals, wie er Dorothea begegnete, verwandelte er ihr Leben von Grund auf; seine Lebhaftigkeit, seine umfassende ^{Wissen} Bildung und seine Sinnenfreude waren Verheissung und Erfüllung für sie, immer wieder von neuem. Bald waren sie als Liebespaar in aller Mund, Henriette Herz vermittelte bei Simone Veit, der schliesslich in die Scheidung einwilligte, mit so tiefem Schmerz, dass er nie darüber hinwegkommen sollte, und mit so grosser Vornehmheit, dass Dorothea und Friedrich Schlegel zeit lebens mit seiner Unterstützung rechnen konnten, auch nach ihrem Uebertritt zum Katholizismus, ja selbst nachdem die beiden Söhne ihrer Mutter im Glaubenswechsel ^{gefolgt} ~~folgten~~ waren. // Margarete Susman sagt von Dorothea, dass der "tiefste Grundzug ihrer Natur wohl Treue gewesen sei, dass sie allem, was sie einmal liebte, für immer verbunden blieb", Ein Absolutheitsbedürfnis, ^{war ihr die} das der Liebe bedurfte, um sich ausrichten zu können, und das sich mit der Kraft des Lebens, mit der Eindeutigkeit und Unmissverständlichkeit des Lebens auf einige wenige Menschen und auf einige grosse Ideen übertrug. // "Seitdem ich Mutter bin, kann ich nicht mit Ruhe an den Tod denken" schreibt sie in einem der frühesten Briefe, die uns erhalten sind (25. Dezember 1791), an Karl Gustav von Brinckmann (auch ein Freund Rahel Levins), den schwe- dischen Legationssekretär, der mit Friedrich Schleiermacher in Halle studiert hatte und von 1790 an sich in Berlin aufhielt und da mit Schleiermacher, Gertz, Wilhelm von Humboldt in den Salons der Henriette Herz, Rahel Levins oder - eben - Dorothea Veits zusammentraf. An Brinckmann schreibt sie auch, drei Wochen nach ihrer Scheidung (Februar 1799): "Kaum fühle ich mich noch recht, noch bis

Das ist plausibel
kauf alle
supk die
Bündel an
ihm S. 100.

jetzt ist es mir wie einem, der lange eine grosse Last getragen, er glaubt sie noch zu ~~tragen~~^{fühlen}, nachdem er ihrer schon längst entledigt ist. Jetzt bin ich, was ich längst hätte sein sollen, lieber Freund! Jetzt bin ich glücklich und gut, keine Gruselei mehr, keine Beschämung; vielleicht würden Sie mich auch nicht mehr so hart finden, ich lebe im Frieden mit allem, was mich umgibt": ²⁴ Bekenntnis zur Richtigkeit des Wegs, den sie gewählt hat und den sie geht, nicht "rücksichtslos", nicht "blind" vor Leidenschaft", wie dies ausgelegt wurde, sondern getreu ihrem Willen nach unbedingter Lauterkeit des Gefühls und nach makelloser Uebereinstimmung des Gefühls mit dem Handeln. Gemäss diesem Masstab der Lauterkeit gibt sie auch ihrem sich wandelnden Gefühl für Simon Veit Ausdruck: von der Abwehr zur Anerkennung der "Gutmütigkeit", der Grossherzigkeit. "Der Vater ist, wie Du weisst, äusserst gutmütig" schreibt sie dem ältern Sohn Jonas... "schone ihn und sei sanft; mich reut jedes unsanfte Wort, das ich gegen ihn gesprochen, und so würde es dir auch gehen" (am 4. September 1808).

Das Leben, das sie mit Friedrich Schlegel führte, war ein Leben der unstillen Wanderschaft, der schweren pekuniären Sorgen, aber auch des nicht abbrechenden Glaubens an diesen Mann, der Sorge um ihn, der erfüllten Liebe. 1798 publizierte er "Lucinde", einen - damals - skandalerregenden Roman, in dem er sowohl seine Liebeserfahrung mit Dorothea wie auch seine Theorie der Weiblichkeit literarisch umsetzte. Da geht es um eine Aufhebung der fixierten Geschlechterrollen, um die Darstellung selbständiger, genussfähiger Weiblichkeit und sanfter Männlichkeit, um eine ^{wie er selbst schreibt} ("wunderbare, sinnreich bedeutende Allegorie auf die Vollendung des Männlichen und Weiblichen zur vollen ganzen Menschheit". Diese Vollendung wird in der Liebe erreicht, in ^{welcher} ~~der~~ die Frau "zugleich die zärtlichste Geliebte und beste Gesellschaft und auch eine vollkommene Freundin ist". „Denn“, fährt Schlegel fort, ~~„denn“~~ in der Freundschaft besonders suchte ich alles, was ich entbehrte und was ich in keinem weiblichen Wesen zu finden hoffte. In dir habe ich alles gefunden und mehr als ich zu wünschen vermochte... Was Gewohnheit und Eigensinn weiblich nennen, davon weisst du nichts. Ausser den kleinen Eigenheiten besteht die Weiblichkeit deiner Seele bloss darin, dass Leben und Lieben für sie gleichviel bedeuten; du

fühlst alles ganz und unendlich, du weisst von keinen Absonderungen, dein Wesen ist eins und unteilbar. Darum bist du so ernst und so freudig; darum nimmst du alles so gross und so nachlässig, und darum liebst du mich auch ganz und überlässt keinen Teil von mir etwa dem Staat, der Nachwelt oder den männlichen Freunden. Es gehört dir alles, und wir sind uns überall die Nächsten und verstehn uns am besten. Durch alle~~s~~ Stufen der Menschheit gehst du mit mir, von der ausgelassensten Sinnlichkeit bis zur geistigsten Geistigkeit"... Oder, an anderer Stelle: "Wie im Kleinen, so, glaube ich, ist es auch im Grossen. Was wir ein Leben nennen, ist für den ganzen ewigen innern Menschen nur ein einziger Gedanke, ein unteilbares Gefühl. Auch für ihn gibts solche Augenblicke des tiefsten und vollsten Bewusstseins, wo ihm alle die Leben einfallen, sich anders mischen und trennen. Wir beide werden noch einst in e i n e m Geiste anschauen, dass wir Blüten e i n e r Pflanze oder Blätter e i n e r Blume sind, und mit Lächeln werden wir dann wissen, dass, was wir jetzt nur Hoffnung nennen, eigentlich Erinnerung war".] Unter Dorotheas Einfluss und Mitwirkung wurde die "Lucinde", was er in seinen philosophischen Notizen für jeden Roman postulierte, "eine festliche Verschwendung", eine Anwendung jener "Philosophie der Liebe", die "nicht bloss der beste, sondern der einzige Gegenstand der Romanpoesie " ist, Ausdruck jener grenzenlosen, bedingungslosen Zuwendung, die er als "die religiöse Idee der Aesthetik", als "Liebe" verstand. 1801 publizierte Dorothea ^{ihrerseits, als Antwort auf "Lucinde"} den ersten Band von "Florentin", allerdings nicht unter ihrem Namen, sondern unter dem Friedrich Schlegels als Herausgeber. Ueberhaupt ^{schrrieb und veröffentlichte} ~~publizierete~~ sie, die unermüdlich literarisch tätig war und die mit dieser Tätigkeit, neben den Zahlungen Simon Veits, praktisch die gemeinsamen Lebenskosten bestritt, beinah alles unter Schlegels Namen, so eine Geschichte der Jungfrau von Orléans ("nach alten französischen Quellen... herausgegeben von Friedrich Schlegel), eine Geschichte der Margarete von Valois ("übersetzt und herausgegeben von Friedrich Schlegel), eine "Rittersage" mit dem Titel "Lothar und Maller" (durchgesehen und herausgegeben von ...), dann vor allem die Uebersetzung der "Corinne" von Madame de Staël. Regelmässig heimste Schlegel die Lorbeeren ein, die Dorothea verdient hatte, doch ordnete sie sich ohne die geringste Bitterkeit dem bewunderten Mann unter. * Auch die Aufsätze und Artikel, die nicht unter seinem

* In ihr Tagebuch schreibt sie: "Ob wir nicht Bekreben wärd gelingen weret, Friedrich die Quelle ? wärdel ? wärdel damit reihen Sie auszuführen, was er für mich andy ?"

Namen erschienen, so in verschiedenen Nummern von "Athenäum" und "Europa", den literarischen Zeitschriften der Brüder Schlegel, zeichnete sie lediglich mit einem "D." // Schlegels eigene Tätigkeit stand ^{nicht} weit hinter der ihren zurück. Schon während der ersten gemeinsamen Zeit in Jena, als sie bei Wilhelm August und Caroline Schlegel (die später den Philosophen Friedrich Wilhelm Schelling heiratete ^{aufgenommen wurde}) schrieb sie an Schleiermacher: "Mit Friedrich, der mir immer lieber wird, je mehr ich andere neben ihm sehe, will es nur nicht so recht fort; das Arbeiten wird ihm immer schwerer, und er dadurch immer betrübter. Ich hüte mich, ihm meine tiefe Besorgnis blicken zu lassen, weil ihn das völlig niedersücken würde". Einige Wochen später, auch wieder an Schleiermacher: ^{da} "Lieber Freund, seien sie gut gegen Friedrich; denn niemand ist so gequält wie er bei seinem Nichtgelingen. Reden kann ich nicht viel darüber; wie es gehen wird, weiss ich auch nicht... Es ist entsetzlich, dass ihn die Sorgen am Arbeiten verhindern, anstatt ihn anzuspornen. Noch entsetzlicher ist es, dass die Sachen, die er doch in so kurzer Zeit gemacht hat, nicht soviel eintragen, dass er wieder ruhen und sammeln könnte. Entsetzlich, dass er von Kunstwerken leben soll, die wie Handwerksarbeit bezahlt werden. Bei alle dem habe ich die beste Hoffnung, dass, wenn wir ihm nur noch einige Jahre durchhelfen, so wird es gewiss besser gehen. Die Welt scheint ja wieder von der Sonne beschienen zu werden, die Guten siegen ja wieder...". // Die Allusion betrifft die Zeit, die napoleonischen Ereignisse, aber sie betrifft ebenso sehr ihre eigene Zeit der Entscheidung und Hoffnung. Dorothea ist verhalten; nur wenig gibt sie von sich selbst preis. In ihrem Jenenser Tagebuch steht jedoch ein Eintrag, der dieses Schweigen erklärt: "Ach, du dauerst mich! denn ⁺ die Wunden, die aufgedeckt werden können, sind nicht tief; der Schmerz, den ein menschenfreundliches Auge finden, eine weiche Hand lindern kann, ist nur klein. Aber der Gram, den der Freund nicht sehen darf, weil er ihn nicht nehmen kann; dieser Gram, der zuweilen im beglückten Auge in Gestalt eines Tropfens aufsteigt, den das weggewandte Gesicht vertilgt, hängt überdeckt schwerer und schwerer am Herzen und zieht es endlich los und fällt mit ihm unter die heilende Erde hinab".

In den Briefen finden wir von diesem Gram kaum eine Spur. 1804 zieht Dorothea mit Friederich und ihren Kindern nach Paris. ~~Fixer~~ Schlegel

studiert Sanskrit und hält im Freundeskreis philosophische Vorlesungen, Dorothea hält den Haushalt über Wasser mit ihren Uebersetzungen, eröffnet einen Salon, der als einer der geistreichsten in Paris gilt, liest die Bibel in der Luther'schen Uebersetzung, wie sie Schleiermacher schreibt, tritt zum Protestantismus über und lässt sich mit Friedrich Schlegel trauen. *Gegen 1808 fühlt sie sich immer stärker vom katholischen Mystizismus angezogen, und wie die beiden Eheleute nach Köln ziehen, nehmen beide dort den katholischen Glauben an und lassen ihre Ehe in diesem Glauben bestätigen. Dorothea wird bis zu ihrem Lebensende eine gläubige Katholikin, doch bleibt sie, bei aller Hingabe, die in ihrer Glaubenssuche und Konversionsgeschichte deutlich wird, der religionsphilosophischen Tradition ihres Elternhauses treu, die Lessing aus der engen Gesprächs- und Freundschaftserfahrung mit Mendelssohn in der Ringparabel formuliert hat: dass es universale Glaubensinhalte gibt, welche die Menschen als Kinder des einen Vaters vereinen, über alle scheinbar trennenden Konfessionsinhalte hinweg, welche ja nur immer einzelne Versuche sind, das Unfassbare, das Uebergreifende mit Lebens- und Verhaltensregeln zu verbinden, um so die Bedingtheit der Existenz erträglich zu machen, um ihr durch die Ausrichtung auf das Unbedingte, auf die Transzendenz hin einen Erlösungs- und Heilsweg vorzuzeichnen, der auch die negativen Erfahrungen menschlichen Lebens, diejenigen, welche der Freiheit Hohn zu sprechen scheinen, Leiden, Unglück und Tod, auf dieses Ziel hin sinnvoll erscheinen lässt. Als in der Frage des Uebertritts ihrer Söhne zum Katholizismus Dorothea den ältern der beiden aufforderte, den jüdisch gebliebenen Vater zu schonen, ihn auch nicht zu beeinflussen, sondern dessen Ueberzeugung zu respektieren, da fügte sie bei: "Wir sind nicht befugt, unsere Meinung, am wenigsten in Sachen des Gefühls und der Religion, jemand aufzudrängen oder auch nur laut werden zu lassen, wenn wir nicht bestimmt zum Zeugnis berufen werden ...". Dorothea erkennt wohl deutlich, dass es immer Ideen sind, welche die Menschen fanatisieren, dass es aber gerade in Fragen der Religion dieser Fanatismus ist, welcher die Idee der Religion - ein Gesetz der Liebe zu schaffen - verleugnet. In ihrem Tagebuch von 1804 findet sich der Eintrag: "Endlich kommt man doch dahin, dass man sich mehr für Ideen interessiert als für Menschen - und bei dem mässigsten

* Ab wann
wacht sie nicht
auch offiziell
Dorothea

7

†

✓

(zusammen mit dem Schwager Henriette, die als Epistolaristin
vorher
Haus
winkt)

→ sie wach

Schlegel

leben

persönlichen

→ wir sind auch diese

Grad der Eigenliebe endlich am meisten für seine eigene Idee. O nur die Liebe rettet uns aus diesem Pfuhl kalter Selbstsucht, eigensinniger Eitelkeit".

Im Jahr 1808 fuhr Dorothea über Dresden nach Wien, wo Friedrich Schlegel eine kleine ^{Stelle bei Hof} ~~Regierungsstelle~~ angeboten wurde. Die Zeiten waren unsicher, die napoleonischen Kriege erschütterten Europa. Dorothea war eine interessierte, genaue Beobachterin. "Welch wunderbare Zeit ist dies!" schrieb sie schon 1806 mit deutlicher Ironie an ^{an} ~~eine~~ Freundin (Karoline Paulus). "Diese ewige Austauschung und Verwechslung der Staaten! wie ist es möglich, dass der Landesherr sich an seine Staaten, dass die Bürger sich an ihren Herrn attachieren? die nächste Woche gehören sie zu einem andern. Die Kriege sind nicht mehr ein tiefsinniges Schachspiel, sie sind ein Kartenspiel geworden; nach dem Spiel werden die Bilder und Matadore wieder frisch umgeteilt, und jeder benutzt sie in der Schnelligkeit, nachdem er zu spielen weiss; unterdessen häufen sich die Beete, und einer muss sie am Ende bezahlen. Diesmal hat das arme betrogene Oesterreich herhalten müssen; doch ist das Spiel noch nicht ganz zu Ende ...". // Die Verhältnisse in Wien sind nicht ermutigend; die Stadt ist voller Flüchtlinge und Verwundeter, Dorothea und Friedrich Schlegel wohnen in unfreundlichen möblierten Wohnungen. Henriette Herz, welche die Freundin besucht, schildert schonungslos die niederdrückenden Umstände, die Dorothea selbst in ihren Briefen verschweigt. Schlegel ^{ist} ~~war~~ nicht mehr der "originelle Geist, der, wo es auch viel Geist und Talente gibt, alles bei weitem überragt", wie ihn Friedrich Schleiermacher in einem Brief an seine Schwester während der gemeinsamen Berliner Zeit geschildert hat; er ^{ist} ~~war~~, nach Henriettes Darstellung, gefrässig und abgestumpft worden, wie als merkwürdige Bestätigung jener Charakteristik der männlichen Natur, die sich in ^{Schlegel'sigen} ~~seiner~~ Fragmenten findet: "Jeder Mann" schreibt er "ist ein Tier eigener Gattung... Im Mann mehr Gott und mehr Tierheit - abgesondert -, im Weib ganz verschmolzen. Ist nicht unersättliche Gefrässigkeit der wahre tierische Charakter des Mannes?"

Henriette Herz ist nicht die einzige, welche diesen Zerfall Schlegels bezeugt. Wir besitzen ^{unter andern auch} ~~eine~~ ähnliche Aussage von Franz Grillparzer, welcher das Ehepaar 1819 in Rom besuchte, wo sich Dorothea zwischen

1818 und 1820 bei ihren beiden Söhnen aufhielt, ^{get} welche ^{ab'x} als Mitglieder einer Gruppe religiös inspirierter Maler, der Nazarener, zu einigem Ruhm gelangt ^{war} waren. Beim jüngern Sohn, bei Philipp Veit, wird sie ~~sich~~ nach Schlegels Tod im Jahre 1829 die letzten zehn Jahre ihres Lebens in Frankfurt zubringen, ohne Bitterkeit, ohne Bedauern. Bücher schreibt sie keine mehr, Uebersetzungen ~~schreibt sie keine mehr,~~ ^{ebenso wenig} sie führt keinen Salon mehr; sie schreibt weiter Briefe und beschäftigt sich mit Nähen und Stricken. "Es gibt" lässt sie wissen "zu viele Bücher auf der Welt; aber ich habe niemals gehört, dass es auf der Welt zu viele Hemden gäbe". Immer mehr befreit sie sich vom "magischen Kreis des Zeitgeistes", wie sie dies schon einige Jahre früher in einem Brief an August Wilhelm Schlegel formuliert hat. "Ich kann nicht leugnen" schreibt sie da "dass das Sterben der ausgezeichneten Personen anfängt mir wichtiger und bedeutender zu werden als selbst ihr Leben, das mehr oder weniger sich doch immer nur in den ~~magischen~~ magischen Kreis des Zeitgeistes auf gleiche Weise mit fortbewegt, wenigstens soweit wir es im äussern Tun wahrnehmen können. Das innere Leben des Menschen, und in wiefern er seine Seele diesem Zeitgeist zu entwinden oder sich ihm zu widersetzen gewusst hat, dies richtet ein anderer Richter". Eine tiefe Verinnerlichung ^{vollzieht sich in ihr durch} erreicht die Zeit, die, nach einer ihrer Formulierungen, "so schnellfüssig geworden ist", eine grosse Vereinfachung im ~~Glauben~~ ^{Glauben} und in der Hingabe. Besitz und Haben ~~wurden~~ ^{im Verzicht} bedeutungslos; sie hatte ~~darin~~ eine lange Uebung. Schon in einer Tagebucheintragung von 1810 hält sie fest: "Entsagungen? - Eine Menge von Dingen, die Gewohnheit und Nachäfferei uns als unentbehrlich vorspiegeln, sind im Grund oft leichter zu entbehren als zu verschaffen. Es gibt gar wenig, was der Mühe lohnte, sich den Besitz zu verschaffen". Nach ~~Fixxx~~ Friedrich Schlegels ^{le} Tod wird diese Einsicht Gewissheit. An Helmina von Chézy, eine langjährige Freundin, schreibt sie: "Eigentlich ist das Leben auch nur eine Vorbereitung, eine Schule zum Sterben, und sind wir in den Jahren der Leidenschaft und der Jugend töricht genug, es als etwas anderes zu nehmen, so wollen wir Gott danken, wenn er uns Frist gibt, diesen entsetzlichen Irrtum recht zu erkennen, und wollen jeden geschenkten Augenblick benutzen zu dem wahren Zweck, sei es in Tätigkeit, sei es im Leiden, denn wir dürfen aus der Hand des Vaters alles nehmen, was er uns reicht"... Der letzte Brief, der uns erhalten ist,

zwei Monate vor ihrem Tod geschrieben, richtet sich an Henritte Herz, die vertrauteste Freundin seit ^{der} Kinderzeit. Diese hatte sich mit Un-mut über das Alter geäußert, wie sie es selbst in ihren Erinnerungen festhält, worauf Dorothea ihr antwortet: "... Alles, was wir Weltkinder sonst Poesie des Lebens genannt haben, das ist weit, weit! Ich könnte sagen wie Du, ich bin es satt. Aber ich sage es dennoch nicht, und ich bitte und ermahne Dich: sage auch Du es nicht mehr. Sei tapfer! das heisst, wehre Dich nicht, sondern ergib Dich in tapferer Heiterkeit!... Lass den Ueberdruss des Lebens nicht herrschend werden, ich bitte Dich darum, sondern denke beständig daran, dass dieses arme Leben weder Dein Eigentum noch Dir zur willkürlichen Benutzung oder zur angenehmen Beschäftigung verliehen worden ist; jeder Tag desselben ist ein Kleinod der Gnade, ein Kapital, das Du weder vergraben noch von Dir werfen darfst".

Dorothea, die leidenschaftliche, absolutheitshungrige, fand, indem sie die "lumpige Mittelstrass" verschmähte, durch alle Widersprüche hindurch zu einer Versöhnung der Widersprüche in seltener Harmonie. Eine Abschrift der letzten Worte Maria Stuarts an Elisabeth aus Schillers Trauerspiel, die sich in ihren Schriften finden, erscheint wie ein Zeugnis ihrer selbst:

"Ich habe menschlich, jugendlich gefehlt,
Die Macht verführte mich, ich hab es nicht
Verheimlicht und verborgen: falschen Schein
Hab ich verschmäht mit königlichem Freimut.
Das Aergste weiss die Welt von mir, und ich
Kann sagen: Ich bin besser als mein Ruf".

Einzuwenden ist allein, dass es nicht "Macht" war, welche sie "verführte", sondern das glühende Streben nach Lauterkeit, nach kompromissloser Uebereinstimmung von Fühlen, Denken und Handeln zu ganzheitlichem Menschsein.

Bibliographie

- Briefwechsel Dorothea von Schlegel geb. Mendelssohn und deren Söhne
Johannes und Philipp Veit, 2 Bde., herausgegeben von Dr. J.
Raich, Mainz 1881
- Der Briefwechsel Friedrich und Dorothea Schlegels 1818-1820 während
Dorotheas Aufenthalt in Rom, hrsg. von Heinrich Finke,
München 1923
- Friedrich Schlegel, Kritische Ausgabe, 30. Bd., Briefe von und an
Friedrich und Dorothea Schlegel, ~~hrsg.~~ hrsg. von Ernst
Behler, Einleitung und Kommentar von Eugène Susini,
Paderborn, München, Wien, Zürich 1980
- Friedrich Schlegel, Lucinde, Ein Roman, Leipzig 1977
- Caroline und Dorothea Schlegel in Briefen, hrsg. von Ernst Wieneke,
Weimar 1914
- Herbert Kuperberg, Die Mendelssohns, Tübingen und Stuttgart 1972
- Friedrich Schlegel, Theorie der Weiblichkeit, hrsg. und Nachwort von
Winfried Menninghaus, Frankfurt a.M. 1982
- Henriette Herz, Berliner Salon, Erinnerungen und Portraits, hrsg.
und Nachwort von Ulrich Janetzki, Frankfurt, Berlin,
Wien 1984
- Margarete Susman, Frauen der Romantik, Jena 1929

*Sabine's Lebensgeschichte von ihm selbst erzählt
und hrsg. von Karl Philipp Moritz, neu hrsg.
von Juri Sabaka, Frankfurt a. N. 1984*

Auszüge aus Briefen und Tagebucheintragungen Dorothea Schlegels

An Rahel Levin (wahrscheinlich 1793)

"... Gestern gegen abend ... ich war schon im Begriff, Ihnen mein Lamentosoß zuzueignen, ich wollte Ihnen in meiner getrübteten Stimmung schreiben, da fing es an zu donnern und zu regnen, es war so schön um mich, mir trat das G r o s s e G a n z e so dicht vor Augen, dass ich bald mich und meine kleinen affären aus dem Gesicht verlor und ich mich wahrlich eigentlich nicht besinnen konnte, was ich wohl vorhatte? ich hätte mich geschämt, Ihnen noch etwas zu schreiben, und eigentlich auch nicht geschämt, aber es hätte mir nichts mehr geholfen, denn meine Sachen waren mir so klein und lächerlich. Adieu, erinnern Sie sich manchmal der Einsiedlerin. Brendel

An Brinckmann, Berlin Januar 1794

"... Die Klage über den Unwert der Menschen ist übrigens auch meiner Meinung nach ganz falsch. L i e b e n mag man die Menschen, so viel man will, und das verdienen wirklich auch die meisten; aber trauen und folgen kann man ihnen nicht, dazu haben die allerwenigsten Verstand genug. Ach glauben Sie mir, es gehört viel Verstand dazu, um in der Welt das wieder gut zu machen, was das gute Herz verdirbt... Adieu, Apoll und seine neun geistreichen Schwestern mögen Sie diese Nacht verlassen (so viel wir auch dabei verlieren) und der gute, einfältige Morpheus heute nicht von ihrem Lager weichen. Prosaisch heisst das Gute Nacht! B.

An Schleiermacher, Berlin 1799

"... Was Lucinde betrifft - ja, was Lucinde betrifft - Oft wird mir es heiss und wieder kalt ums Herz, dass das Innerste so herausgewendet werden soll - was mir so heilig war, so heimlich; jetzt nun allen Neugierigen, allen Hassern preisgegeben... Ach, es ist nicht die Kühnheit, die mich erschreckt! Die Natur feiert auch die Anbetung des Höchsten in offenen Tempeln, laut durch die ganze Welt - aber die Liebe? - Ich denke aber wieder: Alle diese Schmerzen werden vergehen, mit meinem Leben, und das Leben auch mit, und alles, was vergeht, sollte man nicht so hoch achten, dass man ein Werk drum unterliesse, das e w i g sein wird. - Ja, dann erst wird die Welt es recht beurteilen, wenn alle diese Nebendinge wegfallen".

An Friedrich Schlegel, Jena 1800

"Mit hoher Freude erinnere ich mich noch des lieben heitern Morgens, als ich mich zuerst auf die kleinen Geschichten in diesem Buch wieder besann ... Ich hatte nicht den Mut, Dir von meinem Phantasiespiel zu erzählen, und auch nicht die Zeit; Du warst so reich, hattest der lange Dich Erwartenden so vieles mitzuteilen; ich vergass es selber und darüber wirst Du Dich nicht wundern. Endlich, wie Du einst Dich freutest, dass ich anfinde, Sprache für den Ausdruck meines Gemüts zu finden, da fasste ich mir ein rechtes Herz, und Du sahest die Blättchen... Immer glaubte ich, genau das hinzuschreiben; was ich eben dachte, aber es war Täuschung: vorwärts, vor der Feder schwebte mir das rechte Wort; rückwärts, hinter ihr standen dann ganz andere Worte, die ich nicht wieder erkannte, wie einer, der eine Quecksilberkugel mit den Fingern greifen will - wenn er sie dann eben zu haschen glaubt, so hat er immer nur kleine Kügelchen davon abgelöst, während ihm die eigentliche grosse Kugel immer wieder entschlüpft, bis sie zu lauter Teilen geworden und er das Ganze wiederfindet... Es war mir, als müsste ich mich besinnen, was denn wohl ein befriedigender Schluss sei? Was den meisten so erscheint, ist es nicht für mich. Ach da, in der Wirklichkeit, in der Gewissheit, da geht mir erst alle Wehmut und alle Unbefriedigung recht an. Meine Wirklichkeit und meine Befriedi-

das Buch,
den Brief
schreiben

gung liegt in der Sehnsucht und in der Ahnung. - Ich hatte meine Augen aufgehoben, und sieh da, die Sonne war untergegangen; mir gegenüber lagen die schönen Berge im herbstlichen, bläulichen Duft; die höchste Spitze schimmerte und flammte in der Glut des scheidenden Strahls, während das Uebrige in tiefen Schatten versank ... da blickte plötzlich jenseits über das Gebirge herüber der Silberschimmer des Mondes, als ob er von der scheidenden Sonne gesandt wäre, uns für ihre Trennung zu trösten. Denk Dir das ganze Bild! Es war Ruhe, Bewegung und Verkündigung - Verheissung der ewigen Gegenwart, des neuen Daseins bei der anscheinenden Beendigung...

O ich bitte Dich, finde es nicht unschicklich und lass es Dir auch hier wie immer von mir gefallen, dass ich alles durcheinanderwerfe und überall g a n z bin, wie ich bin. Es ist mir jetzt klar geworden und ich weiss keine andere Manier zu erfinden, Dir deutlich zu machen, was mir klar geworden: Nämlich, dass ein Gedicht keinen schliesslicheren Schluss zu haben braucht als ein schöner Tag..."

Aus dem Tagebuch von 1802

"Oft lachen sie mich aus und fühlen sich recht über mich erhaben, wenn ich die schicklichen Worte, die modigen Ausdrücke, mit denen sie so leicht sich alles bezeichnen, zu entbehren scheine: so wie gross, erhaben, modern, antik, gothisch, liebenswürdig, wunderbar, himmlisch, göttlich - und mehr. Ach, ich kenne diese Worte ja wohl, es sind Worte! aber ich scheue mich, sie zu brauchen. Sie können von heute an etwas ganz anderes bezeichnen, gerade das Gegenteil, und man würde sich gar nicht darüber wundern. Das, was man n i c h t nennen kann, ist doch immer das liebste und beste und eigentlich das, was man meint. Warum spricht man denn so viel?"

Aus dem Tagebuch von 1804

"Jede freiwillige Entbehrung gewährt mir als Zeugnis der innern Kraft und Selbstüberwindung zugleich hohen Genuss. Aber dass ich den Triumph und das Mitleid der Feinde ertragen muss, dass ich(mit)diesen meinen Feinden noch täglich Verbindlichkeiten haben muss - ich halte es für einen gemeinen Zug meiner Natur, dass meine Indignation darüber mich nicht zu töten vermag."

An Helmina von Hastfer, Köln 1804

"... Ich freue mich Deines guten Muts und wünsche und rate Dir Beharrlichkeit. Gib ja auf Dich selbst, d.h. auf Dein ä u s s e r e s Betragen acht, Dein inneres ist gut; und überlass Dich weder dem Uebermut noch dem Unmut; sei nicht herrschsüchtig gegen Untergebene, und verderbe Deine Lieblinge nicht durch zu leichtsinnige Nachsicht. Sei weniger willkürlich im Argwohn sowohl als in der Vertraulichkeit, und sei mehr stolz und weniger eitel. Sieh, da hast Du einen kleinen Catechismus!"

An Friedrich Schlegel, Köln 1806

"...Schreibe mir ja oft, wenn Du Dich nicht der Gefahr aussetzen willst, dass ich selber komme. Meine Geduld hat eine Glasnatur: sie lässt sich sehr lange ausziehen, dann plötzlich bricht sie ab. - Nennst Du Deine Lebensweise einförmig, so kann ich getrost die meinige unförmig nennen. Ich finde nicht, dass Du Ursache hast, Dir Abwechslung zu wünschen, besonders zu Briefen an mich braucht es gar keine Neuigkeiten; eine liebende Frau hört nichts lieber von dem Geliebten als immer das alte"...

An Schleiermacher, Köln 1807

"...Sie verlangen etwas von mir über mein Leben zu hören; meinen Sie das äussere oder das innere Leben? Das eine ist so überschwenglich reich als das andere arm ist; urteilen Sie nun selber, ob ich mehr zu beneiden oder zu bedauern bin. Freilich bin ich sehr allein. Aber das verstehe ich besser zu sein als die meisten Frauen... freilich darf ich mich dessen keineswegs als eigenes Verdienst rühmen".